Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 7. Januar 1882. Nr. 11.

Deutschland.

Berlin, 6. Januar. Von Heidelberg aus geht der „Nat.-Ztg." ein von Herrn Friedrich Meyer von Waldeck unterzeichnetes Schreiben zu, in welchem in lebhaften Worten dafür eingetreten wird, daß an dem Bohnstedt'schen Plan für das Reichstagsgebäude, der im Jahre 1872 den Preis der Jury erhielt, festgehalten werde unter Ausschluß jeder weiteren Konkurrenz. Die nöthig werdenden Modifikationen, so schreibt Herr Meyer, könnten mit Herrn Bohnstedt, dem die Leitung des Baues zu übertragen wäre, festgestellt werden. Der Briefsteller betont, daß es unrecht wäre, einem so ausgezeichneten Architekten wie Herrn Bohnstedt, nun, da der Reichstagsbau gesichert sei, die Ausführung versagen zu wollen, auch die Verschleppung, welche durch eine neue Konkurrenz hervorgerufen würde, wird hervorgehoben. Von anderer Seite wird vorgeschlagen, eine Konkurrenz zwischen den Herren Bohnstedt, Ende und Böckmann, Kayser und von Großheim, Mylius und Bluntschli zu eröffnen, da deren Werke zweifellos an der Spitze der Leistungen der vorigen Weitbewerbung standen. Eine dritte Meinung geht dahin, die Kommission möge an die hervorragendsten deutschen Architekten, nach Feststellung des neuen Bauprogrammes, die Aufforderung zur Einsendung einer Skizze ergehen lassen; sie würde damit die Handhabe zur weiteren Behandlung der Sache gewinnen. Vor Allem müssen wir der Ansicht entgegentreten, daß die erste Konkurrenz und der Sieg darin irgend einen Anspruch auch nur moralischer Art gegeben hätte, um diesen Plan dem Bau zu Grunde zu legen; das Reich hat die Hände vollständig frei behalten. Ueber die Umstände, unter welchen der Spruch der Jury zu Stande kam, hat sich Herr Professor Julius Lessing, ein mit den Vorgängen im Schoße der Jury vertrauter Kritiker, folgendermaßen ausgelassen: „Von den sachverständigen Stimmen der eingesetzten Jury hatte der Bohnstedt'sche Entwurf nur eine einzige für sich gehabt. Alle übrigen Architekten aus Nord und Süd stimmten geschlossen gegen ihn. Die beschließende Jury bestand aus 19 Mitgliedern; bei der Abstimmung für den ersten Preis fielen davon 9 Stimmen auf Kayser und von Großheim. Unter diesen 9 aber befanden sich alle eigentlich Sachverständigen, die berufenen Architekten mit einziger Ausnahme des Gothikers Statz. Für Bohnstedt stimmten dann nur fünf, für Mylius und Bluntschli einer, für Scott als den besten gothischen Entwurf vier, darunter Statz. Bei der zweiten Abstimmung ging eine Stimme für Mylius zu Bohnstedt über, und als schließlich ein Resultat erzielt werden mußte, wählten die Gothiker, welche beiden Entwürfen gleich fern standen, wenigstens nicht den der Berliner Schule. So sammelte Bohnstedt's Entwurf schließlich 10 Stimmen gegen die 9, welche fest geschlossen bei Kayser und von Großheim blieben. Von einem positiven Ergebniß, das zwingend auf die weiteren Verhandlungen einzuwirken berechtigt wäre, kann hiernach nicht die Rede sein."

— Der „Köln. Ztg." geht eine Einsendung aus Berlin folgenden Inhalts zu:

„In den hiesigen Hofkreisen erregt eine Nachricht großes Aufsehen. Man sagt, daß Graf zu Eulenburg seine Entlassung als Hofmarschall des Kronprinzen des deutschen Reiches nachgesucht habe. Diese Mittheilung ist um so überraschender, als alle Persönlichkeiten, welche die Verhältnisse des Hofes genauer kennen, davon überzeugt waren, daß Graf zu Eulenburg, dessen Umsicht und Tüchtigkeit hochgeschätzt werden und der am kronprinzlichen Hofe eine besonders ausgezeichnete Vertrauensstellung innehatte, mit der Person des Kronprinzen unlösbar verbunden sei. Welche Ursachen die Lösung dieses Verhältnisses herbeigeführt haben, ist einstweilen noch nicht bekannt, aber es gilt als sicher, daß Graf Eulenburg dem Kaiser sich zu einer Thätigkeit auf einem andern Gebiete zur Verfügung gestellt hat. Die kaiserliche Entscheidung ist noch nicht getroffen und es steht noch dahin, ob Graf Eulenburg provisorisch mit einer hohen Stellung am kaiserlichen Hofe betraut werden wird — er bekleidet bereits seit längerer Zeit das Amt eines Vize-Oberzeremonienmeisters, der mit der Unterstützung des Oberzeremonienmeisters und dessen Stellvertretung betraut ist —, oder ob er zur diplomatischen Laufbahn übertreten und einen Gesandtschaftsposten erhalten wird. Es wäre müßiger Zeitvertreib, über die Beweggründe, die den Grafen zu Eulenburg zu seinem Schritt veranlaßt haben, Vermuthungen auszusprechen. Daß dieselben aber gewichtiger Natur gewesen sein müssen, braucht nicht erörtert zu werden, denn die Stellung, die Graf Eulenburg aufgiebt, war eine glänzende, an Ruhm und Ehren reiche, die sich durch Jahre immer mehr befestigt hatte und auch in Zukunft nur noch glänzender zu werden versprach."

— Die Nachrichten aus dem Süden der österreichischen Monarchie lauten mit jedem Tage ernster. Nicht allein, daß es bisher nicht gelungen ist, auch nur den kleinsten Erfolg mit dem von General Jovanovics inszenirten Zernirungssystem zu erreichen, stellt es sich jetzt immer klarer heraus, daß die Aufständischen in der Crivoscie an den Bewohnern der südlichen Herzegowina allezeit bereite Bundesgenossen gefunden haben. Der jüngste blutige Zusammenstoß zwischen einer Gendarmerie-Patrouille und einer Räuberbande, bei welchem vier Gendarmen ihr Leben lassen mußten und drei derselben obendrein in entsetzlicher Weise verstümmelt wurden, kann nach Allem, was man über die Ortsverhältnisse erfährt, nicht in der Crivoscie, sondern muß stundenweit südlicher und überdies in einer Gegend erfolgt sein, welche durch gegenwärtig unübersteigliche Gebirge von der Crivoscie getrennt ist. Daraus folgt, daß die Bande, mit welcher es die Gendarmen zu thun hatten, aus der Herzegowina in die bocchesischen Gebirge hereingebrochen sind. In Wien verhehlt man sich die Bedenklichkeit der Situation keineswegs. In den letzten Tagen fanden täglich Ministerberathungen statt, zu denen auch hohe Militärs sowie der Vertreter Oesterreich-Ungarns bei der montenegrinischen Regierung Oberst von Thömmel zugezogen worden waren. Die Nothwendigkeit, einem weiteren Umsichgreifen der Insurrektion, namentlich nach der Herzegowina hinüber, vorzubeugen, scheint endlich anerkannt worden zu sein. Mehrere Blätter melden übereinstimmend die bevorstehende Entsendung von Truppenverstärkungen in ungefährer Gesammtzahl von 7000 Mann nach Süd-Dalmatien behufs der einzuleitenden Pazifizirung des Crivoscie-Distriktes. Ohne Zweifel wird die Entfaltung entsprechender Machtmittel und deren energische Verwendung mehr zur Unterdrückung des Aufstandes beitragen, als die bisher versuchte Absperrung, welche zu durchbrechen den weges- und stegeskundigen Bergbewohnern ein Leichtes gewesen sein muß.

— Herr Gladstone beschäftigt sich mit bedeutenden Reformvorlagen, welche er dem Parlament in der nächsten Session zu machen gedenkt. Die beiden Kabinetsmitglieder, welche Birmingham im Unterhause vertreten, Bright und Chamberlain, kündigten gestern in ihren Reden an, daß die Regierung in der nächsten Session des Parlaments Vorlagen betr. die Reform der Bodengesetze und die Ausdehnung des Stimmrechts auf die ländlichen Kreise einbringen, sowie andere wichtige Reformen beantragen würde; zuvor müsse jedoch die Geschäftsordnung des Unterhauses verbessert werden.

Die Aenderung der Geschäftsordnung, welche voraussichtlich in der Einführung des Antrages auf Schluß der Debatte bestehen wird, bezweckt vornehmlich, dem Unwesen der Obstruktion zu steuern, vermittelst deren es den irischen Homerulern in der letzten Session gelang, die Erledigung der wichtigsten Gesetzesvorlagen wochenlang zu hintertreiben.

— Ein Kongreß von Delegirten aller amerikanischen Republiken zum Zweck der Verhinderung jedweder europäischen Intervention in die amerikanischen Angelegenheiten — das ist die neueste Enthüllung über die letzten Phasen der auswärtigen Politik des bisherigen Staatssekretärs Blaine.

Wie „C. T C." aus Washington von heute meldet, veröffentlichen die Zeitungen den Text einer Zirkularnote Blaine's aus der Mitte des November v. J., durch welche Mexiko, sowie die Republiken Mittel- und Süd-Amerikas aufgefordert werden, je zwei Delegirte zu einer am 30. November d. J. in Washington abzuhaltenden Konferenz zu entsenden, in welcher über die Schritte berathen werden soll, welche erforderlich sind, um die beiden amerikanischen Kontinente gegen jede Einmischung und Beeinflussung seitens der europäischen Mächte sicherzustellen.

Leider erfahren wir nicht, ob die übrigen Republiken der Einladung Folge geleistet und ob die Konferenz etwa im Geheimen zu Stande gekommen sei. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die mittel- und südamerikanischen Staatsmänner sich beeilt haben, die Blaine'sche Idee zu acceptiren. Es bleibt zunächst abzuwarten, welche Stellung Herr Frelinghuisen, der jetzige Staatssekretär, zu den hochfliegenden Plänen seines Vorgängers einnimmt.

— Das „Journal officiel" veröffentlicht heute laut telegraphischer Mittheilung aus Paris die Ernennung des Deputirten Floquet zum Seine-Präfekten. Dieser bisher von dem jüngst verstorbenen Senator Herold bekleidete Posten gehört zu den am meisten begehrten, so daß die Kandidaten sich in Fülle herandrängten. Herr Floquet hat nun über seine Mitbewerber, von denen in den letzten Tagen insbesondere der ehemalige Polizeipräfekt Leon Renault, der Deputirte Herisson und der Präfekt des Nord-Departements, Paul Cambon, in den Vordergrund getreten sind, den Sieg davongetragen. Dieser Erfolg muß allem Anscheine noch darauf zurückgeführt werden, daß Floquet in der neugebildeten republikanischen Parteigruppe, die ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Konseilpräsidenten wahren wollte, eine hervorragende Rolle spielte. Gambetta beabsichtigte wohl, diese Opposition von vornherein unschädlich zu machen. Der Pariser Korrespondent der „N.-Z." hebt überdies hervor, daß der Konseilpräsident es sicher gern sehen würde, wenn Floquet sich mit der Seinepräfektur begnügte. Der erwähnte Plan Gambetta's muß allerdings daran scheitern, daß Floquet nicht der einzige Republikaner ist, dem es bisher nicht vergönnt wurde, seinen Antheil an der Beute zu erhalten.

Bremen, 5. Januar. Der Generalsekretär der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger" macht Mittheilung von nachstehendem Fall der Rettung aus Seegefahr: Der Strandvogt Holm, Vorsitzender des Ortsausschusses der Insel Röm, berichtet über die Rettung der einschließlich der Passagiere aus 14 Personen bestehenden Besatzung des deutschen Schiffes „Lenita", Kapitän Doose, mit Manufakturwaaren, Reis und Getränken von Hamburg nach Cindad Bolivar bestimmt, das Folgende: „Am Montag, den 19. Dezember 1881, Nachmittags $2\frac{1}{2}$ Uhr, meldete mein Dienstknecht Hansen, daß ein dreimastiges Schiff nicht weit vom Hawsande anscheinend festsäße. Ich bestieg sofort den Ausguck und sah das Schiff in westnordwestlicher Richtung mit einigen kleinen Segeln versehen, aber noch auf flottem Wasser nordwärts steuern. Da das Schiff in Gefahr zu sein schien, ließ ich durch den mittlerweile herbeigeeilten Vormann Wandahl die Rettungsmannschaft herbeirufen und das Rettungsboot „Peter Krukenberg" zum Dienst bereit halten. Wir sahen darauf das Schiff noch in derselben Lage, auch meldete uns um 5 Uhr der Strandvogt Petersen in Twismark keine Veränderung. Um 10 Uhr Abends meldete der Strandvogt Bundesen aus Toftum, daß das Schiff gestrandet sei und Nothflagge zeige. Sofort setzte sich das Rettungsboot in Bewegung, während ich in Folge einer Depesche aus List, woselbst ein gekentertes Schiff angetrieben war, zurückbleiben mußte." Der Vormann Wandahl berichtete später wie folgt: „Wir fuhren mit dem Rettungsboot und zwei Spann Pferden nebst fünf Mann nach Toftum, während drei Mann bereits voraufgegangen waren. Um ein Uhr wurde Toftum erreicht, doch waren die Pferde durch den höchst beschwerlichen Weg so sehr abgemattet, daß nur mit einem frischen Gespann die noch etwa eine Meile entfernte Strandungsstelle erreicht werden konnte. Der Strandvogt Bundesen erklärte jedoch, daß es unmöglich sei, den noch viel schlechteren Weg zur Strandungsstelle, über Hügel und durch tiefe Wasserpfützen, in stockfinsterer Nacht mit dem Rettungsboot zurückzulegen, welches auch wir befürwortet hatten. Erst mit Anbruch des Tages setzten wir unseren Weg fort und gelangten nach vielen Mühen um 8 Uhr Morgens in die Nähe der Strandungsstelle. Das Schiff saß ca. eine viertel Meile entfernt in gefährlicher Lage; zwischen Schiff und Land stand eine hohe Brandung bei heftigem W.-S.-W.-Winde. Das Rettungsboot wurde sofort zu Wasser gelassen; es nahm seinen Kours gerade westwärts, bis es das gestrandete Schiff im Norden hatte. Die Brandung wurde glücklich überwunden, obgleich das Rettungsboot viel Wasser übernahm; wir ließen uns aber nicht abschrecken, hielten jetzt gerade auf das Schiff und kamen nach vielen Anstrengungen bis auf 20 Faden nahe heran, woselbst wir Anker fallen ließen. Die Annäherung an das Schiff war sehr gefährlich; wir fierten so nahe als möglich an dasselbe heran und erhielten zwei Leinen zugeworfen. Ich rief den Schiffbrüchigen zu, daß Jeder ein Tau um den Leib binden solle und dann geschah die Uebernahme. Zuerst ein kleiner Knabe, dann zwei Frauen, darauf drei Passagiere und ein erkrankter Matrose, Alle kamen glücklich ins Boot, aber mehr konnte dasselbe auch nicht fassen; wir steuerten zurück zum Lande, erreichten es auch glücklich, obgleich das Boot fast ganz voll Wasser schlug. Die Schiffbrüchigen wurden auf zwei Wagen sofort nach Toftum gefahren und in Pflege genommen. Wir gingen sofort wieder ab zur Rettung der Uebrigen. Die See hatte sich etwas beruhigt, sonst wären wir auch wahrscheinlich ermattet. Die Uebernahme der Schiffsmannschaft erfolgte ebenfalls glücklich und um 2 Uhr Nachmittags waren die sämmtlichen Schiffbrüchigen in Sicherheit. Das Rettungsboot wurde auf den Wagen geladen und um $3\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir in Toftum an, vollständig durchnäßt und ermattet, nach 17stündiger Anstrengung. Nachdem wir uns erholt hatten, brachten wir das Rettungsboot in den Schuppen zurück und gingen dann nach Hause.

Ausland.

London, 4. Januar. In den Zuständen Irlands ist seit dem Beginn des neuen Jahres keine wesentliche Veränderung eingetreten. Gewaltakte gegen Pächter, welche trotz der Warnung des „Kapitäns Moonlight" ihrem Gutsherrn den Pachtzins entrichtet haben, gehören noch immer zur Tagesordnung. Die Frauenliga fährt fort zu wühlen und die Behörden haben sich, wie bereits mitgetheilt, endlich veranlaßt gesehen, zu Verhaftungen zu schreiten. Unter den vorgestern verhafteten Mitgliedern der Liga befinden sich die Präsidentin und die Schriftführerin der Frauen-Landliga von Drumcollopher. Dieselben wurden nach dem Gefängniß in Limerick gebracht. Die Verhaftung der vier Damen verursachte große Aufregung in dem Bezirke. Auch in Dublin wurden Frau Walch, die Präsidentin, Frl. Rosa Ward, die Schriftführerin, und Frl. Skevitt, die Kassirerin der dortigen Frauen-Landliga verhaftet, weil sie dem polizeilichen Verbot zuwider am Sonntag eine Versammlung der Liga abgehalten hatten.

In Dublin fand vorgestern die feierliche Amtseinführung des neuen Lordmayors, des Parlamentsmitgliedes Herrn Dawson, statt. Wider Erwarten verlief das Ereigniß ohne ernstere Ruhestörungen. Das übliche Dankesvotum an den ausscheidenden Lordmayor, Dr. Mayers, wurde mit 28 gegen 18 Stimmen abgelehnt, weil derselbe sich geweigert hatte, eine Sondersitzung des Gemeinderaths behufs Verleihung des Ehrenbürgerrechts von Dublin an Parnell und Dillon einzuberufen. Der Pöbel verhöhnte Dr. Mayers in den Straßen. Die Amtseinführung des neuen Mayors von Cork gab in der Rathskammer zu einer Balgerei zwischen den parnellitischen und den loyalen Mitgliedern des Gemeinderaths Anlaß. Der von den Parnelliten aufgestellte Kandidat war durchgefallen.

Provinzielles.

Stettin, 7. Januar. Ueber die Erlebnisse an Bord der „Kätie" erhält die „N. St. Ztg." von einem Passagiere folgende Schilderung: Am 18. November, Morgens 8 Uhr, verließen wir bei gutem und klarem Wetter den Hafen von Newyork und konnten unsere Reise ungestört fortsetzen bis zum 20. An diesem Tage nahm der Sturm, der uns leider noch soviel zusetzen sollte, seinen ersten, wenn auch nur mäßigen Anfang, wuchs dann mehr und mehr und erreichte in der Nacht des 22. eine solche Heftigkeit, daß uns durch eine Sturzsee das Kartenhäuschen und ein Boot über Bord genommen wurde. Am Tage wurde es dann etwas ruhiger, während die Nacht neue und größere Schrecken brachte. So ging es abwechselnd von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht; nur daß die folgende Nacht gewöhnlich die vorangegangene an Furchtbarkeit überbot. Mit dem Sturm wuchs natürlich auch Angst und Besorgniß unter den Passagieren, welche, als am 25. Morgens 7 Uhr nach einer besonders stürmischen Nacht das Steuer-

ruder brach und das Schiff außer Dampf gesetzt werden mußte, ihren Gipfelpunkt erreichte und einen Augenblick auch die Mannschaft des Schiffes ergriff. Unter herzzerreißendem lautem Jammern und Wehklagen der Weiber und Kinder hatten sich Passagiere und Bemannung auf einen Punkt zusammengedrängt, jeden Augenblick darauf gefaßt, in das nasse Grab hinabgeschleudert zu werden. Indeß das mannhafte, entschiedene und ruhige Auftreten unseres Kapitäns und der Offiziere war von bester Wirkung. Mit einer ernsten Ansprache an die Mannschaft ermunterte er sie zur Erfüllung ihrer Pflicht, die sie in diesem furchtbaren Momente am wenigsten außer Augen setzen dürften; vielmehr sollten sie den Passagieren mit gutem Beispiel vorangehen, und auch diese möchten auf die solide Bauart des Schiffes und gutes Glück vertrauen. Diese Ermahnung genügte, die Matrosen zu erneuten, zum Theil übermenschlichen Anstrengungen anzufeuern. Vier Mann wurden kommandirt, die Verbindung mit dem Handsteuer herzustellen, und führten diesen Befehl am Schiffe festgebunden, um nicht herabgeschleudert zu werden, unter größter Lebensgefahr aus. Jedoch auch dieser Nothbehelf hielt nicht lange vor. Am Abend desselben Tages bewirkte die mit aller Kraft anstürmende See auch den Bruch dieser Verbindung und machte jegliche Steuerung des Schiffes vor der Hand unmöglich. Das Steuer selber schlug mit größter Heftigkeit unaufhörlich gegen den Körper des Schiffes. Die Mannschaften, welche nunmehr glaubten, das ganze Steuer sei verloren, überbrachten diese Meldung dem Kapitän, der auf der Kommandobrücke ausharrte. Auf diese Nachricht hin drangen der zweite Offizier, Herr Tapp, der erste Salon-Stewart, der Koch und mehrere Matrosen mit größter Lebensgefahr und unter Aufbietung aller ihnen zu Gebote stehenden Energie zum Hintertheile des Schiffes vor und suchten, nachdem sie sich von dem Vorhandensein des Steuerruders überzeugt hatten, dasselbe festzubringen. Alle Kräfte mußten aufgeboten werden, dies zu erreichen, und trotzdem wollte und wollte es nicht gelingen. Die ganze Nacht und noch einen Theil des folgenden Vormittags währte unter mannigfachen Beschädigungen der arbeitenden Leute, die bei dem unausgesetzten Wüthen des tobenden Elementes ständig der größten Gefahr ausgesetzt waren, diese überaus anstrengende Arbeit. Während derselben fügte uns, die wir uns selbstverständlich alle in der größten Aufregung befanden, das Unwetter noch immer neue Verluste zu. Mehrere Böte wurden von den Sturzseen zerschlagen und fortgerissen, ein großer Theil der Schanzkleidung auf Backbord ging verloren, ein anderer Theil derselben wurde umgebogen. Auf Steuerbordseite wurden die Luken aus der Schanzkleidung gerissen, der Segelbaum brach um dieselbe Zeit und mehrere Segel wurden vom Sturme mit fortgenommen. Unter all diesen entsetzlichen Vorgängen bedurfte es der ganzen muthigen Autorität und des aufopfernden Ausharrens des Kapitäns und der Offiziere, um die Mannschaften vor gänzlicher Muthlosigkeit zu bewahren und sie zu den übermenschlichen Anstrengungen, die ihnen auferlegt werden mußten, zu bewegen. Diese Schreckensnacht stählte sie denn auch in ihrer Willenskraft und im muthigen Vertrauen zu ihren Vorgesetzten, das zu bewähren sie leider noch häufig genug Gelegenheit haben sollten. Durch den steuerlosen Zustand, in welchem sich das Schiff befand, kam es endlich quer in die Wellen zu liegen und die Wogen stürzten unaufhörlich mit aller Gewalt darüber hinweg und rissen mit sich fort, was nicht niet- und nagelfest war. Am 27. wurde es etwas ruhiger und, um das Schiff wieder lenkungsfähiger zu machen, drangen wir durch den Maschinenraum in das Zwischendeck und schafften von der dort liegenden Ladung an Kleesamen und Mais durch den Maschinenraum hindurch (einen andern Ausgang gestatteten Sturzseen nicht) soviel wie möglich auf Deck und über Bord. Diese Arbeiten nahmen den ganzen Tag bis gegen Abend 11 Uhr in Anspruch, mußten infolge der heftigen Sturzseen häufig unterbrochen werden und bewirkten schließlich, daß das Schiff um etwa einen Fuß höher zu liegen kam. Inzwischen war es einigen Matrosen unter Führung eines Offiziers gelungen, das Steuerruder mit dem Dampfsteuerapparate in Verbindung zu bringen; kaum aber war diese Arbeit beendet, so brach das Steuer aus den Oesen und war somit gänzlich verloren. Versuche, das verlorene durch ein neues an Bord anzufertigendes Steuer zu ersetzen, mußten aufgegeben werden, weil die Oesen ausgebrochen waren. Am 28 ließ der Sturm wieder nach und durch weiteres Auswerfen von Ladung brachten wir das Schiff abermals um ca. einen Fuß höher. Im Zwischendeck hatten sich seit dem 26. ca. 2 Fuß Wasser angesammelt, welches, wie man erst später bemerkte, durch ein im Deck entstandenes, ungefähr $^3/_4$ Zoll weites Loch eingedrungen war. Der Schaden wurde bald beseitigt. Doch kaum waren wir zur Ruhe gekommen, so sollten wir auch schon um so fürchterlicher aus derselben aufgeschreckt werden. In der Nacht vom 29. zum 30. brach nämlich abermals ein Orkan aus, der an Heftigkeit alles bisher Dagewesene überbot. Keiner der Mannschaften, selbst nicht der Ingenieur Peters, der die 138. Reise mitmachte, erinnerte sich, jemals ein solches Unwetter erlebt zu haben. Unsere Rettung in dieser Nacht danken wir wahrscheinlich dem Umstande, daß infolge des Auswerfens der Ladung sich das Schiff leichter auf See legte. Glücklicherweise hatte sich der Sturm während der Nacht ausgetobt und wir hatten nun bis zum 3. Dezember leidlich gutes Wetter. Von Dauer sollte jedoch diese Ruhe nicht sein. Denn schon in der Nacht vom 3. zum 4. erhob sich der Sturm abermals und ließ uns nun mehrere Tage lang nicht mehr los. Heftig wogte die See, ihr Ungestüm veranlaßte es, daß sich am 5. ein Segelschiff, welches in Sicht kam und dem wir uns verständlich zu machen suchten, nicht nähern konnte. Während der Nacht schüttelte er uns weidlich durch und brachte am Vormittag des 6. sogar unsern Kapitän, der während der Schreckenstage kaum ein Auge zugethan und mit großer Ausdauer auf der Kommandobrücke ausgeharrt hatte, in Lebensgefahr. Herr Weiß wurde von einer Sturzsee erfaßt und von der Brücke hinabgeworfen, sodaß er mit halbem Oberkörper über Bord lag und wohl unrettbar verloren gewesen wäre, wenn nicht eine andere See ihn im selben Momente abermals ergriffen und auf die Kommandobrücke zurückgeschleudert hätte. Am Abend desselben Tages gegen $8^1/_2$ Uhr kam uns abermals ein Schiff nahe, das uns umkreiste, und dem wir unsere Lage in der Weise deutlich zu machen suchten, daß durch Leute mit Fackeln die beschädigten Stellen des Schiffes beleuchtet wurden. Als der Dampfer, ein solcher war es, bis auf Sprechweite nahe gekommen war, erklärte der Kapitän desselben, uns Hülfe nicht leisten zu können, da er Passagiere und die Post an Bord habe, auch würde der hohe Seegang eine Hülfe kaum gestatten. Man vermuthete an Bord in ihm einen Hamburger oder Bremer Passagierdampfer.

Am 7. hatten wir wiederum einen schönen Tag. Es wurde, wie mehrfach schon, auch an diesem Tage versucht, ein Nothsteuer herzustellen und anzubringen, jedoch wieder mit dem gleichen Mißerfolge. Um 4 Uhr kam dann der Dampfer „Borinquen“ in Sicht (der bekanntlich die erste Nachricht von der „Kätie“ hierhergelangen ließ). Unter leidlich ruhigem Wetter verlebten wir die folgenden Tage bis zum 13., wo der Dreimastschooner „Lucie March“ unsere Briefe an Bord nahm. Abwechselnd kamen dann ruhige und stürmische Tage; mehrfach kamen Schiffe in Sicht, die jedoch auf unsere Signale nicht reagirten. Am 21. gelang es endlich, ein bereit gehaltenes Nothsteuer anzubringen, mit welchem es nur zum Theil möglich wurde, den Kours einzuhalten. Meistens waren wir während dieser Zeit von Wind und Wetter begünstigt und faßten wieder frischen Muth, sodaß wir den Weihnachtsabend und die Weihnachtsfeiertage in fröhlicher Stimmung und unter feierlicher gegenseitiger Beschenkung begingen. Da ein Weihnachtsbaum nicht vorhanden war, so hatten die Maschinisten eine Pyramide aus Holz und buntem Papier hergestellt und mit Zuckerwaaren ꝛc. ausstaffirt, die der Plünderung anheimgegeben wurden. Mehrere Schiffe kamen während dieser Zeit noch in Sicht und wurden gesprochen Am 28. Abds. kamen wir endlich in Queenstown an. Am 29. verließen wir dann den schwankenden Boden des Schiffes, auf dem wir so manche furchtbare unvergeßliche Stunde verlebt hatten. Nur mit Wehmuth nahmen wir Abschied von Kapitän, Offizieren und Mannschaften, deren tapferem Verhalten wir die Rettung unseres Lebens verdanken Ueber London und Hamburg trafen wir Stettiner vorgestern Abend mit dem letzten Zuge hier ein.

— Bei Falsifikaten von Reichskassenscheinen hat man bis jetzt zum ersten Male die Anwendung von Schraffirmaschinen entdeckt. Es sind nämlich neuerdings falsche Zwanzigmarkscheine aufgetaucht, deren gleichmäßige Schraffirung nach dem Urtheile von Fachmännern nur eine Maschine bewirkt haben kann. Bisher galt die Gleichmäßigkeit der Schraffirung vorzugsweise als Zeichen der Echtheit der Kassenscheine, ein Merkmal, welches durch die neueste Entdeckung allerdings problematisch geworden ist. Ist die Ausführung der gedachten Falsifikate auch sonst eine sehr korrekte, so ist der Gesammteindruck der Schraffirung doch eintönig und effektlos. Alle Strichlagen haben eine gleich intensive schwarzgraue Farbe, während bekanntlich die echten Scheine alle Tonabstufungen von zartestem Blaßgrün bis zum intensivsten Schwarzgrün zeigen. Bei den echten Scheinen hebt sich Schrift und Zeichnung vom Untergrunde deutlich ab, bei den falschen erscheint beides mit dem Untergrunde verwebt. Als weitere Unterscheidungen zwischen den echten und den erwähnten Falsifikaten theilt man uns mit: 1) Auf der Schriftseite geht das reich ornamentirte Anfangs-R der Ueberschrift „Reichs-Kassen-Schein“ in einen langen Zug oder „Schwanz“ aus; auf den falschen Scheinen ist die innere feine (doppelte) Umrandungslinie über diesen Schwanz hinweggeführt, während sie bei den echten deutlich hinter demselben durchgeht. 2) Die zwei Bindestriche der erwähnten Ueberschrift „Reichs-Kassen-Schein“ sind in den Falsifikaten auffallend schmal, auf den echten Scheinen dagegen normal breit. 3) In dem Worte „Mark“ („Zwanzig-Mark“) ist der untere Zierstrich des A auf den falschen mehr breit als hoch, auf den echten mehr hoch als breit (länglich herzförmig), der obere Querstrich im K auf den Falsifikaten viel zu klein, auf den echten Scheinen noch einmal so groß. 4) In „Reichs-Schulden-Verwaltung“ ist die obere Hälfte der beiden R in den Falsifikaten zu klein, in den Noten beträchtlich größer, so daß hier der Mittelbalken wirklich in der Mitte steht. 5) In der faksimilirten Unterschrift „Mering“ ist der vordere Haarstrich des M bei den Falsifikaten nach außen, bei den echten Scheinen nach innen gebogen; der Schlußschnörkel des g ist bei den Falsifikaten nach rechts fast kreisrund, bei den echten Scheinen dagegen mehr spitz. Endlich hat der Fälscher das Relief links unter dem großen R aus freier Hand gezeichnet, was für den Kenner das sicherste Merkmal der Unechtheit abgiebt.

— Behufs der Gewerbesteuer-Veranlagung für das nächste Steuerjahr 1882—1883 werden jetzt Aufnahmen derjenigen Handwerker (mit Ausschluß der Bäcker, Brauer und Fleischer) gemacht, die entweder ihr Handwerk selbstständig mit mehr als einem Gesellen und einem Lehrlinge betreiben oder ein offenes Waarenlager halten oder die Wochenmärkte regelmäßig besuchen. Mit diesen Aufstellungen sind zugleich die Anträge der Ortsbehörden u. s. w. an die vorgeordnete Stelle auf Freilassung kleiner armer Handeltreibender von der Gewerbesteuer für das nächste Veranlagungsjahr zu stellen.

— Einem Berliner Auswanderungsagenten ist seitens der Polizei die Konzession zur Betreibung seines Geschäfts entzogen worden, da er, wie verlautet, neben anderen Unregelmäßigkeiten sich auch die zu Schulden kommen ließ, militärpflichtige junge Leute heimlich zu expediren, von welchem Vergehen dem Staatsanwalt bereits Mittheilung gemacht ist.

— Se. Majestät der Kaiser und König haben den Pastor Braun in Kolberg mittelst Allerhöchster Ordre vom 8. Dezember v. J zum Superintendenten der Synode Kolberg zu ernennen geruht. — Der erste Seminarlehrer Dörffling in Köslin ist an das Seminar zu Kyritz versetzt. — In Treptow a. R. ist der Konrektor Kießner fest angestellt. — Die Lehrerstelle in Vorwerk, Kreis Demmin, ist durch den Tod ihres seitherigen Inhabers erledigt. Sie ist Privatpatronats. — In Demmin ist der Lehrer Ring und in Kamp, Synode Usedom, der Schullehrer Lüdemann provisorisch angestellt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Boccaccio.“ Oper 3 Akten.

Adolph L'Arronge hat an L. Fränkel's „Bühnen-Moniteur“ und wahrscheinlich auch an die Redaktionen der anderen Theater-Zeitungen unter dem 4. d. M. wie folgt geschrieben:

„Den verehrlichen Bühnenmitgliedern zur gefälligen Nachricht, daß das Deutsche Theater zu Berlin im Herbst 1883 eröffnet werden wird. Alle Anfragen, Engagementsanträge u. s. w. wolle man gefälligst an den Direktor Adolph L'Arronge, Berlin SW, Hallesches Ufer 28, richten.

Berlin, im Januar 1882.

Die Societäre des Deutschen Theaters.“

Vermischtes.

— Zu der vom „Bär“ angeregten Sammlung von Wrangel-Anekdoten ist dem „Berl. Tgbl.“ noch ein Nachzügler geliefert worden, der den Charakter des alten Herrn so trefflich kennzeichnet und so drastisch ist, daß er zu dem Besten gehört, was die Sammlung bisher gebracht hat. Hier ist die uns von sicherer Seite erzählte und verbürgte Geschichte: Allgemein bekannt ist es wohl, wie wenig Papa Wrangel sogenannten „Anpumpern“ zugänglich war. Sein Herz war förmlich bastionirt gegen dergleichen Attaken, mochten sie kommen, von wem sie wollten. Es war um die Zeit, als Papa Wrangel Deutschland mit Bibeln beschenkte. Unter den vielen Bittstellern, die ihn mit Bittgesuchen um eine Bibel bestürmten, befand sich auch eine junge Dame, Fräulein W., die Tochter eines Gutsbesitzers in der Lausitz. Das Schreiben der jungen Dame mußte wohl Papa Wrangel gefallen haben, denn er machte der Bittstellerin nicht nur eine Bibel, sondern auch seine Photographie, letztere mit seiner Unterschrift „Graf Wrangel“ zum Geschenk. In dem Begleitschreiben heißt es u. A.: „Ihr Brief hat mir sehr interessirt, ich schicke Ihnen auch meine Potografie (buchstäblich!), schicken Sie mir auch Ihre Potografie und schreiben Sie gleich, was Ihre lieben Aeltern sind.“ In der Familie des Fräulein W . . . herrschte zu damaliger Zeit große Sorge. Dem Vater der jungen Dame, dem Gutsbesitzer W . . ., war eine auf seinem Gute lastende Hypothek gekündigt worden, deren Wiederbeschaffung ihm großen Kummer bereitete. Erklärlich war es daher, daß die Tochter an dem Kummer der Eltern Theil nahm. In einem jungen Mädchenkopfe werden oft die wunderbarsten Pläne erdacht. Der Brief von Papa Wrangel athmete so viel Güte, daß die junge Dame hauptsächlich dadurch in ihren weiteren Kombinationen sich bestimmen ließ, dem Grafen Wrangel den Kummer ihres Vaters mitzutheilen. „Der Graf ist ein reicher Herr,“ so reflektirte die junge Dame, „die Hypothek auf unserem Gute ist völlig sicher — vielleicht leiht er das Geld meinem Vater.“ In einem ausführlichen Briefe schilderte sie nun dem Papa Wrangel die ganze Hypothekenmisere ihres Vaters. Zu bemerken bleibt noch, daß die junge Dame es ängstlich vermieden hatte, ihren Eltern von diesem Schritte Mittheilung zu machen. Schon nach vier Tagen erhielt sie ein Packet aus Berlin. Auf der Begleitadresse stand als Absender der Name „Graf Wrangel“. Sie öffnete das Packet. Wiederum kam eine Bibel zum Vorschein. Als sie diese aufschlug, fielen ihre Augen auf die nachstehenden, mit blauer Dinte auf die inwendige Seite des Deckels niedergeschriebenen Zeilen: 2. Mose, Kap. 20, Vers 17. Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Hauses. Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Weibes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch A l l e s, d a s D e i n N ä c h s t e r h a t.“ Der letzte Satz war dreimal unterstrichen. Auch ein Briefchen fand sich noch in der Bibel vor, nur die paar Worte enthaltend: „Meine liebe Tochter! A n p u m p e n m u ß t D u m i r n i c h t! Graf Wrangel.“

— (Ein frommer Hochstapler.) Turiner Blätter erzählen: „Vor einigen Jahren sah sich der Bischof von Aosta gezwungen, den Abbé Perrier, dessen sittlicher Lebenswandel gerade kein besonders musterhafter war, aus dem geistlichen Stande auszuschließen und mußte derselbe auch seinen Priesterrock ablegen. Einige Monate nachher meldete sich der Ex-Abbé als reuiger Sünder bei seinem Oberhirten und ließ sich von demselben eine strenge Buße diktiren, worauf er neuerdings in den Priesterstand aufgenommen wurde. Der Abbé theilte jetzt dem Bischofe mit, daß er, um sein Bußewerk zu krönen, den kühnen Entschluß gefaßt habe, in der Nähe der Stadt Aosta einen Berg anzukaufen, und demselben zum Andenken an den hochseligen Pius IX. den Namen Monte Pio nono beizulegen. Die Spitze dieses Berges soll dann einen zu Ehren der unbefleckten Empfängniß erbauten Tempel tragen. Der Bischof lobte den herrlichen Plan des Abbé, gab ihm seinen Segen, auch einen großen Geldbeitrag dazu, und verschaffte ihm sogar von einigen Kardinälen Empfehlungsschreiben an die Christenheit, in welchen dieselbe aufgefordert wurde, das gottgefällige Werk des Abbé mit Wort und That kräftigst zu unterstützen. Dieser begann nun eifrigst Geld zu sammeln, errichtete zu diesem Zwecke auch zahlreiche Agenturen und knüpfte dann auch Unterhandlungen wegen Ankaufes des in der Nähe von Aosta gelegenen Berges, Monte Collins, an. Bald nachher verschwand jedoch der Abbé aus Aosta und mit ihm auch das von ihm gesammelte Geld. Der fromme Mann wird nun in einigen Tagen, des Schwindels und Betruges angeklagt, vor dem Pariser Gerichtstribunale zur Aburtheilung erscheinen müssen.“

— Ein Sultan, welcher stiehlt, ist der Khan von Khelat, ein Herrscher, der eine Art Suzeränitätsstellung über die verschiedenen Stammhäupter Beludschistans einnimmt. Wie man aus Bombay meldet, haben sich mehrere in Khelat wohnende englische Juweliere an die indische Regierung mit dem Ansuchen gewendet, den Sultan dieses Landes zu zwingen, die ihnen von demselben abgenommenen Kostbarkeiten wieder zurückzustellen oder den Werth derselben zu ersetzen. Dieser „Landesvater“, der einmal, als er bei dem Vizekönig von Indien dinirte, das ihm vorgelegte goldene Eßbesteck in seiner Tasche verschwinden ließ und zur Herausgabe desselben angehalten werden mußte, besuchte nämlich kürzlich die Läden dieser Juweliere und ließ sich daselbst einige Schmucksachen für seine Frauen vorlegen, die er sogleich verschwinden ließ. Die indische Regierung hat nun diesen Juwelieren angerathen, schleunigst Khelat zu verlassen; erst dann könne sie Schritte beim Sultan machen, damit er ihnen ihren Schaden ersetze. Merkwürdig genug, hat dieser Fürst, bevor er die erwähnte Prellerei beging, vier Diebe auf dem Marktplatz von Khelat aufknüpfen lassen.

— (Musterdampfer für Geschäftsreisende.) In Amerika hat man schon seit Jahren besondere Eisenbahnwagen für Geschäftsreisende, die sich in denselben für die Tour häuslich einrichten, ihre Muster auslegen ꝛc. An den betreffenden Stationen werden diese Wagen abgehängt und für einen oder mehrere Tage auf eine Seitenlinie geschoben und die Geschäftsreisenden suchen dann ihre Kunden in der Stadt auf und ersuchen diese, sie im Wagen zu besuchen und ihre Waaren zu besichtigen, wodurch eine Menge Spesen vermieden werden. Eine ähnliche, jedoch großartigere Idee ist jetzt in England gefaßt worden. Es ist im Werke, einen großen Dampfer von 2640 Tonnen Registergehalt in ähnlicher Weise auszurüsten und ihn eine zwölfmonatliche Reise um die Welt machen zu lassen. Der Dampfer, der für eine förmliche Ausstellung von Erzeugnissen aller Klassen Raum bieten würde und der auch Dampfkraft hat, um Maschinerie unter Betrieb zu zeigen, soll erst das Kap der guten Hoffnung und dann die wichtigsten Hafenplätze in Australien, an der West- und Ostküste von Südamerika und ferner Westindiens besuchen.

Telegraphische Depesche.

Bukarest, 5 Januar. Dem „Romanul“ zufolge beabsichtigt Rosetti demnächst aus dem Ministerium zurückzutreten.

Rom, 5. Januar. Die Kommission der Deputirtenkammer zur Vorberathung der Wahlreformvorlage hat die vom Senate beschlossenen Abänderungen der Vorlage angenommen. Die Berathung der Vorlage in der Deputirtenkammer soll unmittelbar nach der Wiedereröffnung der Kammersitzungen erfolgen und gilt die Annahme als sicher.

Konstantinopel, 5. Januar. Der Sultan hatte gestern als Erwiderung des herzlichen Empfanges, welcher dem Muschir Ali Nizami Pascha in Wien bereitet worden, den österreichischen Botschafter von Calice und das Personal der österreichischen Botschaft zum Diner eingeladen, an welchem die Minister und andere hohe Würdenträger, darunter Achmed Vefik Pascha, theilnahmen. Der Sultan verlieh dem österreichischen Botschafter den Großkordon des Osmanikordon und den Mitgliedern der Botschaft verschiedene andere Dekorationen. Nach dem Diner hatte der Botschafter eine Privataudienz bei dem Sultan.

In Medina und Djeddah ist die Cholera erloschen, in Elwedi und Mekka hat sie bedeutend abgenommen.

London, 5. Januar. „Reuter's Bureau“ meldet aus Kairo vom 5. d. Mts.: Der angebliche Brief Arabi Beys wurde von einem englischen Reisenden geschrieben, welcher erklärte, daß er durch denselben das Programm der Nationalpartei in Egypten habe darlegen wollen. Der Brief sei von ihm selbst verfaßt, aber von Arabi Bey gutgeheißen worden.